



Inhalt

Gold und Silber im Baselbieter Namenschatz	2
Erzenberg, Erzloch, Erzmatt, Erzweid	3
Jahresrechnung 2010	4
Jahresbericht 2010	5
Die Gipsgrube zu Zeglingen	6
Weisses Gold	7
Schatzrätsel	8

*Der ist der Herr der Erde,
wer ihre Tiefe misst.
(Novalis)*

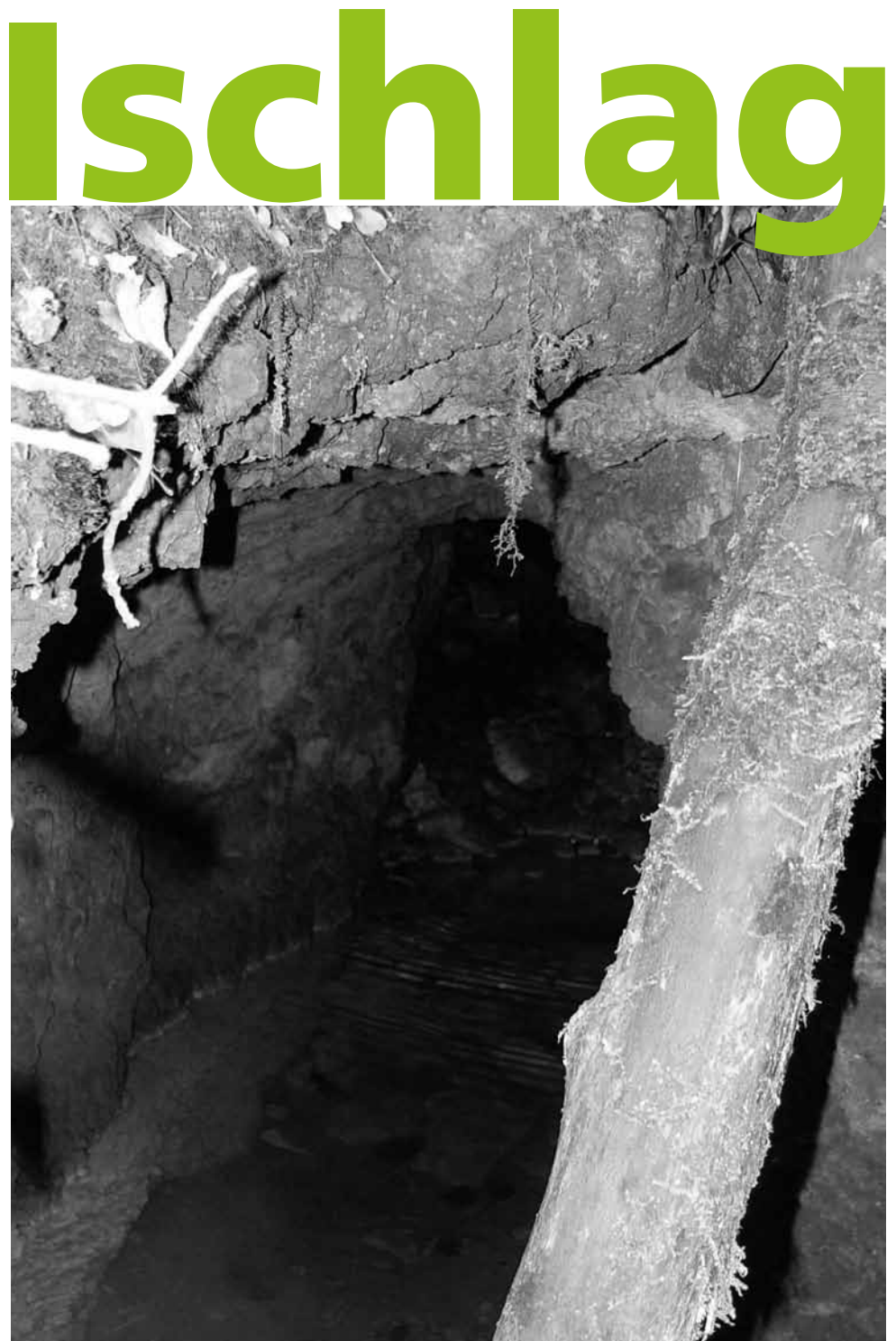
Auf Schatzsuche im Baselbiet

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Wort *Boden* hat uralte Wurzeln, die sich bis weit in vorchristliche Zeit ins Indoeuropäische zurückverfolgen lassen. Im Germanischen vergleichbar sind etwa niederländisch *bodem*, englisch *bottom*, schwedisch *botten*. Noch viel älter ist natürlich die reale Entsprechung – auf unser Forschungsgebiet bezogen: unser „Baselbieter Boden“. Er weist eine grosse Vielfalt auf – steinig, fett, mager, lehmig, sandig, nass – und wird entsprechend unterschiedlich genutzt. Was aber verbirgt er im Untergrund an „einheimischen Rohstoffen“? Zuerst kommen uns vermutlich die Lagerstätten von Steinen und Erden und die daraus hervorgegangenen, weithin bekannten Industrien und Gewerbe in den Sinn. Vielleicht fällt uns auch die erfolgreiche Förderung von Salz in den Rheinsalinen oder die im Baselbiet eher erfolglose und deshalb schon seit langem aufgegebene Gewinnung von Eisenerz ein. Aber gibt es noch mehr? Sogar Silber und Gold? Oder ist das alles nur Schein und fauler Zauber? Begeben Sie sich mit uns in diesem *Ischlag* auf die Suche nach Boden- und Namensschätzen!

Man findet Diamanten nur im Dunkel der Erde und Wahrheiten nur in den Tiefen des Denkens, hat Victor Hugo geschrieben. Aber diese Tiefen haben es in sich. Manchmal scheint uns unsere Forschung angesichts der riesigen Datenmengen in unserem „sprachlichen Erdreich“ buchstäblich bodenlos. Doch dank gutem Teamgeist und der Vernetzung mit den anderen Forschungsstellen in der Nordwestschweiz verlieren wir die Bodenhaftung nicht und bleiben in einem guten Sinn bodenständig. Von einer grossen Last, einem schweren Kummer, sagt man: *das druckt äin jo in Boden iine*. So schlimm ergeht es uns trotz vieler namenkundlicher Stolpersteine und Knacknüsse nicht. Wir sind im Zeitplan. Das Ende unserer Forschung im Jahre 2015 ist absehbar: *Mer gseie der Sach efangs uf e Bode*. Etwas Sorgen bereiten uns die leicht rückläufigen Spendeneingänge. Lassen Sie sich deshalb versichern: Ihre Spende fällt auch in Zukunft nicht in ein Fass ohne, sondern weiterhin auf fruchtbaren Boden!

Markus Ramseier



Einer der lauschigen Eingänge zum sagenumwobenen Silberloch in Röschenz (siehe S. 2)
(Foto: Claudia Jeker)



Das Silberloch, eine Bachhöhle in Röschenz, erstreckt sich im Bereich des Unzengrabens auf rund 370 m Länge und besitzt verschiedene Eingänge.

(Foto: Claudia Jeker)

Gold und Silber im Baselbieter Namenschatz

Gold gewann man in unserem Land als Waschgold in wenigen Flüssen der Zentral-, West- oder Nordostschweiz oder im Bergbau im Alpenraum.¹ Auch Silber, das in der Schweiz selten rein vorkommt, wurde nicht in der Reigo Basiliensis abgebaut, sondern in den Erzlagerstätten auf der Alpensüdseite.² Trotzdem funkeln in unserem Namenschatz ein paar Flurnamen, denen die Bezeichnungen für die zwei Edelmetalle zugrunde liegen.

Diese Gold- und Silbernamen lassen für das Baselbiet und das solothurnische Schwarzbubenland zwei Motivgruppen erkennen: Die Namen der ersten Gruppe verweisen im übertragenen Sinn auf Farbe und Glanz, den hohen Wert oder Ertrag oder auf die vorzügliche Lage einer Örtlichkeit. Diejenigen der zweiten Gruppe bezeichnen Höhlen und Gruben, wo Abenteurer und Schatzgräber einst nachweislich nach Gold oder Silber gegraben haben. Bei der bildhaften Gruppe fällt auf, dass das Element *Gold* fast ausschliesslich Quellen bezeichnet: So plätschern in Arisdorf, Oberwil, Liestal, Waldenburg und Sissach die *Goldbrunnen* und in Arisdorf und Thürnen die kleineren *Goldbrünneli*.³ Nur in Zwingen stossen wir auf ein Stück Mattland, wo *Gold* bei der Namengebung Pate gestanden hat: dr *Guldig*. Die bildhaften Silbernamen bezeichnen hingegen eher Kulturland und Anhöhen: In Ormalingen treffen wir auf die Flur *Silber*, in Hemmiken auf den *Silberbüel* und in Rickenbach auf den *Silberhübel*. Nur in Lauwil fliesst ein *Silberbächlein*. Während die Silbernamen die Farbe oder den Glanz der Örtlichkeiten und des Bächleins andeuten, lässt sich der ursprüngliche Benennungsgrund bei den bildhaften Goldnamen nirgends abschliessend feststellen. Bei keinem der erwähnten *Goldbrunnen* weiss man, ob der Name auf die Kostbarkeit und Reinheit des Quellwassers oder eher auf dessen gelbliche Färbung oder goldenen Glanz zurück geht. Man kann auch nicht ausschliessen, dass da und dort der Volksglaube an goldführende oder von verborgenen Schätzen herrinnende Quellen eine Rolle gespielt hat.⁴ Oder handelt es sich beim Bestimmungswort *Gold* im einen oder anderen Fall um eine volksetymologische Neumotivierung eines nicht mehr verstandenen schweizerdeutschen Wortes *Gôl* 'grober Steinschutt', wonach der *Goldbrunnen* zu verstehen wäre als 'die im Steingeröll entspringende Quelle'? Weniger Anlass zu Spekulationen geben da die Gold- und Silbernamen der zweiten Motivgruppe: die Namen für ehemalige Grabungsorte. Bei diesen Namen lassen sich höchstens Vermutungen darüber anstellen, was die Menschen vor rund 250 Jahren dazu bewogen hat, in den Gruben und Höhlen unserer Gegend nach Silbererz und Gold zu graben – entweder mit einer obrigkeitlichen Bewilligung im Sack und der Ermahnung, "sich aller abergläubischen Mittel zu enthalten", oder heimlich und nicht selten auch unter Anwendung abergläubischer Beschwörungsformeln. Im solothurnischen Schwarzbubenland, wo Fremde und Einheimische die Suche nach Gold und Silber im 18. Jh. mit grossem Eifer betrieben,⁵ hat sich die Schatzgräberei gleich mehrfach im Namengut niedergeschlagen: Wir treffen auf mehrere *Goldlöcher* (Meltingen und Bärschwil) auf *Silberlöcher* (Erschwil, Büsserach, Kleinlützel), *Silbergruben* (Grin-

del und Zullwil) und auf ein *Silberbergli* (Zullwil). In der Truhe des Baselbieter Namenschatzes schlummert zwar nur ein Name, der ausdrücklich auf die im Gebiet des Fürstbischofs mit ebenso viel Einsatz betriebene Suche nach Silbererz hinweist⁶, ein Name aber, der um 1800 in aller Leute Munde gewesen sein muss: das *Silberloch* in Röschenz. 1841 schreibt der Geologe Amanz Gressly in seinen geologischen Abhandlungen über den Jura zu diesem natürlichen Höhlenkomplex, der sich auf rund 370 m erstreckt und der durch die mehrmals aufgenommene Bergbautätigkeit zahlreiche Erweiterungen erhalten hat: "[elle] est connue dans tout le pays sous le nom de *Silberloch*".⁷ Erste schriftliche Dokumente über die Bergbautätigkeit in Röschenz reichen ins Jahr 1756 zurück, wo der Landschreiber Kern dem Bischof in seinem Bericht über die "hiesigen Berggruben" nach Pruntrut meldet, der aus dem Bernbiet stammende Schatzgräber Christian habe versprochen, "dass so mann auf die Felsen kommet, ein Massiv und Stangen Silber vorhanden sein werde".⁸ Da aber trotz Versprechungen und frommer Gebete die nach Basel zur Untersuchung gesandten Erzproben negativ ausfielen, wurden die Grabungen zwischenzeitlich eingestellt und erst 1784 von einem Elsässer Bierbrauer wieder aufgenommen. Mit seinen bescheidenen Grabungsergebnissen vermochte dieser den bischöflichen Hofrat in Pruntrut aber nicht zu überzeugen, weshalb ihm die Bewilligung für den bergmännischen Abbau des erhofften Edelmetalls verweigert wurde.⁹ In der Folge gab es weitere Bewilligungsgesuche für die Ausbeutung der vermeintlichen Silbermine in Röschenz, doch blieb auch bei diesen bis ins Jahr 1835 andauernden Versuchen der Erfolg aus. Im Jahre 1960 untersuchten jurassische Höhlenkundler den Höhlenkomplex systematisch und legten die verstopften Höhlengänge wieder frei. Bei Vermessungsarbeiten 1985 grub man in einem Höhlengang des Silberlochs aber dann doch noch einen wertvollen und historisch bedeutsamen "Schatz" aus: Anstatt des so lange erhofften Silbers fand man einen auffälligen Saurierzahn.¹⁰ Besser als nichts, oder?

Claudia Jeker

¹ Zu den historisch bekannten Fundorten von Flussgold gehören das Napfgebiet mit seinen Flüssen (u.a. Emme und Wigger), Aare und Reuss, der Raum Genf und das Alpenrheingebiet. Der für die Schweiz historisch weniger bedeutsame Abbau von Berggold im Alpenraum war meistens mit der Förderung anderer Erze verbunden. Einige eigentliche Goldbergwerke betrieb man in den Kantonen VS, GR und TI. Vgl. Art. *Edelmetalle* in: www.hls-dhs-dss.

Achtung Falle:
der Liestaler Erzenberg hat nichts
mit Erz zu tun, er war ursprünglich
ein Ergolzberg ‚Berg an der Ergolz‘.
(Foto: Markus Ramseier)



- ² Die grösste Schweizer Lagerstätte an silberhaltigem Erz befindet sich im Bündner Scharltal. Dort wurde im Bergbau bis ins 19. Jh. Silber- und Bleierz abgebaut.
- ³ Eine doppelte Ausnahme bildet der *Goldbrunnen* in Liestal: Dieser Name, der ursprünglich auch eine Quelle bezeichnete, seit 1776 aber als Hofname erscheint, geht vermutlich nicht auf *Gold* bzw. das Adjektiv *golden*, *gülden* zurück, sondern auf einen Personennamen *Goldo* o.ä.
- ⁴ Vgl. Schweizerisches Idiotikon, Bd. 5, 665.
- ⁵ Vgl. dazu Emil Wiggl: Eine verschollene Industrie im Thierstein, in: Dr. Schwarzbueb 1 Jg. (1923), S. 72-88; Fernand Schwab:

Die industrielle Entwicklung, des Kantons Solothurn und ihr Einfluss auf die Volkswirtschaft. Bd. 1. Solothurn 1927, S. 195-202.

- ⁶ Siehe die zahlr. Konzessionsgesuche für den Bergbau in AAEB: B 134, 1.
- ⁷ Amanz Gressly: Observations géologiques sur le Jura soleurois. In: Neue Denkschriften der Allgm. Schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften. Neuchâtel, 1841, S. 260.
- ⁸ AAEB: B 134,2, S. 15.
- ⁹ AAEB: B 134, 1, Dossier *Silberloch*.
- ¹⁰ Vgl. auch: HK Röschenz, S. 6-8; Thomas Bitterli: Höhlen der Region Basel, Basel 1996, S. 235-243.

Erzenberg, Erzloch, Erzmatt, Erzweid

Im Baselbieter Flurnamenschatz gibt es mehrere Hinweise auf die Gewinnung und Verhüttung von Eisenerz. Zu nennen ist da einmal der Erzenberg in Langenbruck (626.15 / 244.52), wo in den Erzenberggrütenen (626 / 244.63) noch heute Vertiefungen zu sehen sind, in denen möglicherweise nach dem begehrten Bohnerz geschürft wurde.

Dieses wurde beim nahe gelegenen *Dürstel* (626.52 / 245.1) verhüttet, einem Hof, der Eigentum des Klosters *Schöntal* war. Dort wurden die Überreste eines hochmittelalterlichen sog. Rennofens (mit Holzkohle befeuerter Hochofen) aus dem 11. bis 13. Jahrhundert entdeckt, der zu den ältesten Anlagen dieses Typs gehört, die bisher in Europa nachgewiesen worden sind. Der Standort war ideal: Das Bohnerz musste nicht weit transportiert werden. Wasserkraft zum Betreiben der Blasbälge lieferte das *Dürstelbächli*, und die Holzkohle konnte in den umliegenden Wäldern gewonnen werden. Als Gründer der Anlage kommen die Grafen von Froburg in Betracht, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts ja auch das benachbarte Kloster *Schöntal* gestiftet haben. Eine gewisse Bekanntheit erlangte der Erzenberg im 20. Jahrhundert dank der *Erzenbergschanze* (626.35 / 244.7). Sie war 1926 in Kenntnis der aerodynamischen Messungen von Dr. Roland Straumann gebaut worden und gestattete zunächst Sprünge bis 50 Meter. In der Krisenzeit der Dreissigerjahre wurden im Rahmen öffentlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der An- und Auslauf korrigiert. Hunderte von Kubikmetern Erde wurden durch Handarbeit an gewissen Stellen ab- und andernorts wieder aufgetragen. Nach neuen Messungen im Windkanal 1954/56 wurde die Anlage für Sprünge bis zur theoretischen Weite von 90 Metern ausgebaut. Sie war zu jener Zeit die höchste Sprungschanze der Schweiz. Den weitesten Sprung, 84 Meter, stand der legendäre Engadiner Andreas Däscher, der nach Anweisung von Straumann seine Arme nicht mehr nach vorne, sondern nach hinten hielt – womit das Skifliegen geboren war.

Kein Eisenerz, wohl aber Wein lieferte der Liestaler *Erzenberg*, der steile, heute überbaute Südhang am Fuss des *Schleifenbergs*. Die älteren Belege zeigen, dass die Flur früher *Ergolzberg*, 'Berg

an der Ergolz', geheissen hat. *Ertzenberg* taucht erstmals 1700 auf und hat sich seither durchgesetzt. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts stifteten Nicolaus Bungeli, sein Bruder, Schultheiss von Liestal, seine Gattin Margareta sowie seine Söhne der Martinskirche in Liestal jährlich einen Saum (ca. 100 Liter) Weisswein von ihren Reben "an dem Ergenzenberge", damit ihnen nach ihrem Ableben jeweils eine Jahrzeitmesse gelesen werde. Die Lage des Rebbergs war offenbar bevorzugt, denn in den „Neuen Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel“ von Markus Lutz, 1805 erschienen, ist zu lesen: "1639 verfroren die Weinstöcke im Sutenberg, Elbis, Leitschenberg und am Rain gänzlich, jedoch schadete der Reif im Heidenloch, Buchhalden und Ergolzberg nichts." Noch Ende des 19. Jahrhunderts muss es am besagten Ort Reben gegeben haben, weiss das Protokoll des Liestaler Gemeinderates doch zu berichten: "Traubenhütter August Strübin, rapportirt, es haben letzten Sonntag während der Zeit der Kinderlehre folgende Knaben sich im Erzenberg in die Reben von Jakob Zeller, Spengler begeben und dort Trauben und Pfirsiche genommen." Der Mundraub und das Schwänzen der Kinderlehre dürfte für die Täter unangenehme Folgen gehabt haben ...

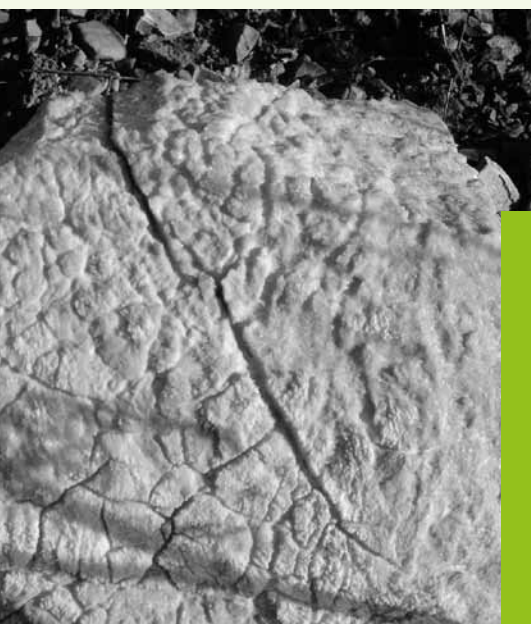
Die Örtlichkeitsbezeichnung *Erzloch* bzw. *Erzlöcher* ist in Arboldswil (619.9 / 251.5), Gelterkinden (632.96 / 256.76) und Langenbruck (im Gebiet *Bachtelen*) nachgewiesen. Offenbar war an besagten Stellen nach Bohnerz geschürft worden. Den Flurnamen *Erzmatt(en)* gab oder gibt es in Bubendorf, Buus (631.1 / 261.7) und Wenslingen (636.2 / 255.2), *Erzweid* in Diegten (629.04 / 251.17). Schlackenspuren und Überreste von Holzkohle dokumentieren, dass dort Eisenerz verhüttet worden ist.

Dr. Heinrich Hänger

Jahresrechnung 2010



Gipsbrocken aus der stillgelegten Zeglinger Gipsgrube.
(Fotos: Markus Ramseier)



Bilanz	31.12.2010	31.12.2009
Aktiven		
Kasse	56.90	299.30
Postcheck	3'347.43	1'787.52
Kantonalbank: Kontokorrent	129'907.97	177'133.21
Verrechnungssteuer	113.95	319.55
Transitorische Aktiven	2'410.00	4'417.30
EDV	1.00	1.00
	135'837.25	183'957.88
Passiven		
Kreditoren	3'438.55	952.95
Transitorische Passiven	1'000.00	2'000.00
Vorausbezahlte Beiträge	90'000.00	120'000.00
Stiftungskapital:		
Bestand am 1.1.2010	61'004.93	
Mehr-Aufwand pro 2010	19'606.23	41'398.70
	135'837.25	183'957.88
Erfolgsrechnung		
	2010	2009
Ertrag		
Beitrag Uni Basel/SNF	64'939.90	105'829.00
Beitrag Lotteriefonds	180'000.00	180'000.00
Beiträge öffentliche Gemeinwesen	3'350.00	2'400.00
Beiträge Institutionen und Stiftungen	650.00	500.00
Beiträge Firmen	420.00	300.00
Beiträge Private	20'718.00	23'811.29
Beiträge Total	270'077.90	312'840.29
Ertrag Ortsmonographien	1'470.00	6'685.00
Diverser Ertrag	171.10	450.00
Zinsertrag	333.06	648.55
	272'052.06	320'623.84
Aufwand		
Gehälter	-220'906.25	-229'701.25
Sozialversicherungen	-36'721.45	-37'011.20
Raumaufwand	-13'785.65	-13'639.25
Büro- und Verwaltungsaufwand	-7'731.64	-8'475.91
Öffentlichkeitsarbeit	-7'431.10	-8'373.60
Fachliteratur	-36.00	-1'266.30
Abschreibung a/EDV	5'046.20	-12'880.90
	-291'658.29	-311'348.41
Mehr-Aufwand / Mehr-Ertrag	-19'606.23	9'275.43

Der Rechnungsführer: Paul Ramseier

1 Stiftungsrat

Für den Stiftungsrat war 2010 ein Jahr ohne Turbulenzen. Das „Forschungsschiff“ befindet sich voll auf Kurs. Korrekturen mussten keine vorgenommen werden. Personell fügt sich jedes einzelne Mitglied gut ins Team ein. Es gab keine Wechsel zu verzeichnen. Finanziell musste ein Verlust von knapp CHF 20'000.- in Kauf genommen werden, der vor allem aus der Verrechnung unumgänglicher EDV-Personalkosten resultierte. Bei den Erträgen sind die Spenden von Privaten und öffentlichen Gemeinwesen stabil. Stark rückläufig sind logischerweise die Verkäufe der Ortsmonographien. Hier ist der Sättigungsgrad bei der interessierten Bevölkerung mittlerweile wohl praktisch erreicht. Die Perspektiven für die Zukunft sind alles in allem erfreulich, doch muss nach Wegen gesucht werden, die rückläufigen Erträge auszugleichen.

2 Orts- und Flurnamenbuch der Nordwestschweiz

Das *Orts- und Flurnamenbuch der Nordwestschweiz* ist die seit Oktober 2008 tätige Dachorganisation der Forschungsstellen *Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch* und *Namenbuch der Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft* sowie der 2008 neu entstandenen Forschungsstelle *Orts- und Flurnamenbuch des Kantons Basel-Stadt*. Die Dachorganisation funktionierte im Berichtsjahr routinemässig im besten Sinn. Der Austausch zwischen den in der täglichen Arbeit unabhängig voneinander arbeitenden Forschungsstellen hat sich in zweimonatlichen Sitzungen der Gesamtleiterin, Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer, mit den Leitern der drei Forschungsstellen institutionalisiert. Zu den Fortschritten des Gesamtprojektes gehört die im Frühjahr erfolgte Integration der digital vorhandenen Daten der Forschungsstelle *Ortsnamenbuch des Kantons Bern* in die gemeinsame Datenbank FLUNA. Inhaltlich und konzeptionell ermöglicht dieser Zuwachs den Einbezug eines grossen Teils der Namenlandschaft der westlichen Deutschschweiz bei der Aufarbeitung von Einzelnamen oder von überregionalen Namenstrukturen.

3 Namenbuch der Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft

Das Kernteam arbeitete im Berichtsjahr speditiv an den Bezirksbänden und am Schlagwortband weiter. Gezielte Nacherhebungen im Staatsarchiv Baselland, im Staatsarchiv Basel-Stadt, in den Gemeindefarchiven und im Fürstbischöflichen Archiv in Pruntrut erfolgten, ohne dass der Forschungsrhythmus gestört wurde. Ermöglicht wurde dies durch den Einbezug qualifizierter Freiwilliger, die bereits in früheren Jahren histo-

rische Quellen ausgezogen hatten. Das Hauptziel dieser Nacherhebungen besteht darin, in Gemeinden mit vergleichsweise schwacher Belegdichte – wo möglich – Beleglücken zu füllen.

Die redaktionelle Bearbeitung der Daten machte grosse Fortschritte. An vier von fünf Bezirksbänden wurde gemeindeweise nach folgendem Raster gearbeitet: Normalnamen überprüfen, jeden bereinigten Normalnamen einem Schlagwort zuweisen, über den Normalnamen pro Einzelnamen eine vollständige Belegreihe herstellen, die fürs Namenbuch wichtigen Belege auswählen, Zitate nötigenfalls kürzen, bei abgegangenen Namen Groblokalisierung und Geländebescrieb ergänzen, Einzelnamen deuten einschliesslich allfällige Erläuterungen und Literaturverweise, Export aller relevanten Informationen in richtiger Reihenfolge in ein Groblayout.

Der Bezirksband Waldenburg liegt bereits in einer Rohversion vor. Für die Bezirksbände Arlesheim, Laufen und Sissach wurden 20% bis 35% des Namenmaterials bearbeitet. Im November konnte mit dem fünften Bezirksband (Liestal) begonnen werden. Die Arbeit mit dem Schlagwortband kommt ebenfalls erfreulich voran. Für rund ein Viertel der Lemmata konnten Artikel verfasst werden.

In Absprache mit dem EDV-Verantwortlichen, Hannes Degen, wurde die Benutzeroberfläche der gemeinsamen Nordwestschweizer Datenbank laufend an die spezifischen Baselbieter Bedürfnisse angepasst. Schliesslich konnte mit dem Schwabe Verlag und dem Verlag des Kantons Basel-Landschaft, die für das Projekt voraussichtlich eine Verlagsgemeinschaft eingehen werden, das Publikationskonzept und der grafische Raster für das Namenbuch geschaffen werden. Ziel ist es, die Struktur und Abfolge der Einzelartikel möglichst publikationsgetreu bereits auf Datenbankebene anzulegen und den redaktionellen Schlusssaufwand auf Textverarbeitungsebene zu minimieren. Die Frage, ob das gesamte Material in digitaler Form aufbereitet wird, ist noch offen.

4 Ausblick

Das Projekt befindet sich bezogen auf die langfristigen Zielsetzungen gut im Fahrplan. Die Rohmanuskripte werden voraussichtlich zwischen Mitte 2013 und Mitte 2014 abgeschlossen. Der Registerband wird im Zeitraum 2014/15 gleichzeitig mit den redaktionellen Schlussarbeiten verfasst. Nach Möglichkeit liegt das siebenbändige Namenbuch im Herbst 2015 vor.

Die Forschungsstelle hat im übrigen neu eine eigene Website: www.flurnamenbl.ch.



Ortsmonographien

Die Ortsmonographien sämtlicher 86 Baselbieter Gemeinden sind weiterhin zu einem Preis von Fr. 15.- erhältlich bei:

Basellandschaftliche Gebäudeversicherung
Gräubernstr. 18, 4410 Liestal
Tel. 061 927 11 11, Fax 061 927 12 12
bgv@bgv.bl.ch

www.bgv.bl.ch

Der Erlös aus dem Verkauf fliesst vollumfänglich in die Forschungsarbeit.



Zutritt heute versperrt:
die stillgelegte Gipsgrube von Zeglingen
(Foto: Markus Ramseier)

Die Gipsgrube zu Zeglingen

Nichts ist für die Ewigkeit geschaffen. Jegliches Schaffen und Streben erfährt irgendwann ein Ende. Man kann probieren, dieses Ende hinauszuzögern – oder frühzeitig herbeizuführen. Es kommt in jedem Fall.

Anschaulich kann dies am Beispiel industrieller Tätigkeiten im Baselbiet aufgezeigt werden. Die Seidenbandweberei war einst im ganzen oberen Kantonsteil verbreitet. Der Grossteil der Bevölkerung sicherte sich dadurch ein kleines Nebeneinkommen – und erfuhr mit dem Niedergang schmerzlich deren Endlichkeit. Ebenso erging es der Uhrenfabrikation und der Chemischen Industrie. Letzterer gelang die Anpassung an die veränderten Bedingungen. Heute ist sie aber stärker denn je dem Wandel der Zeit ausgesetzt.

Dem Zeitgeist konnte sich auch die Gipsverarbeitung in Zeglingen und Läuelfingen nicht entziehen. Gips (Kalziumsulfat) ist ein Mineral, das schon in der Jungsteinzeit als Baumaterial verwendet wurde. Die Römer verwendeten Gips nur für Ornamentik im Innenbereich, da sie mit dem wesentlich dauerhafteren Kalk vertraut waren. Vom Mittelalter an wurde gipshaltiges Gestein in unserer Gegend in Steinbrüchen abgebaut, sortiert und in Brechmühlen weiter zerkleinert, so dass es dem Brenn- oder Kochprozess zugeführt werden konnte. Später wurde es teilweise auch bergmännisch abgebaut und als Grundstoff für verschiedene Putze und Trockenstriche (vor allem im Innenausbau) verwendet, auch als Grundierung und Füllmittel.

Der Kanton Basel-Landschaft existierte noch lange nicht, als das natürliche Vorkommen von grossen Mengen an Gips¹¹ in Zeglingen entdeckt wurde. Umgehend wurde in grossem Stil mit dem Abbau begonnen, wie erste Belege verdeutlichen: „2 Juch Jn löstall by der gips gruoben“¹², „1 bunden bey der gipßgruoben fur 1/2 fiertel“¹³ und „Jtem ein Fiertel Matten jn der Gyßgruben.“¹⁴ 1857/58 entstand unter der Leitung von Eduard Bider-Buser und seines Bruders Martin gegenüber dem ehemaligen Gasthof Rössli eine Gipsmühle, die bis 1903 betrieben wurde. Eine weitere Gipsmühle im Unterdorf wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jh. von Arnold Rickenbacher-Sutter gegründet. Eine dritte ist nicht genau lokalisierbar.

¹¹ Gips, aus lat. gypsum, aus. griech. Gypsos. Im Deutschen seit dem 11. Jh. belegt.

¹² StaBL: Ber. 515, S. 24, 1482-85.

¹³ StaBL: Ber. 500, S. 9, 1613.

¹⁴ StaAG: Berein über das Amt Farnsburg 1703, S. 117.

¹⁵ Benannt nach dem Hofgut Reisen, welches südlich von Läuelfingen an der Grenze zu Hauenstein-Ifenthal liegt.

¹⁶ Tschopp, Paul: HK Zeglingen, S. 89ff., Liestal 1983.

Der Aufstieg, der zum Ende führt – die Gips-Union

Blicken wir kurz nach Läuelfingen. Die Paul Ruf & Co. in Basel, die spätere Gips-Union, hatte dort die Gipsmühle des „Reisejoggeli“¹⁵ Jakob Strub erworben und festgestellt, dass der Weiterbetrieb im Steinbruch hinter der Fabrik nicht mehr möglich war.

So suchte man um 1900 nach einem neuen Rohmateriallager und fand dieses in der Zeglinger Grube. Zu dieser Zeit wurde in Zeglingen bereits seit über 400 Jahren Gips abgebaut, wenn auch in einem bescheidenen Mass – in Handarbeit, ohne jeglichen Einsatz von Maschinen. Nachdem man in mühsamer Arbeit mit Pferde- fuhrwerken den Gipsstein nach Läuelfingen transportiert hatte, wurde 1910 eine schnurgerade Seilbahn eröffnet. Die Linienführung ist heute noch spektakulär und dokumentiert den Pioniergeist der Aufbruchszeit nach der Jahrhundertwende.

Die Strecke führte aus der Grube steil aufwärts auf den Sattel zwischen *Chienberg* und *Isenflue*, durch die Talebene des *Wisensbachs*, südlich des *Wisensbergs* durch solothurnisches Gebiet über den *Lochacher* und das *Bitzenfeld* und endete auf dem Areal der Gips-Union in Läuelfingen.

In den 1920er Jahren wurde der Betrieb erweitert und umfasste bis zu 60 Arbeiter, bevor die Krise der 1930er-Jahre dem Höhenflug einen Knick verlieh. Die einsetzende starke Mechanisierung führte zu weiteren Entlassungen. Gleichzeitig wurde mehr Material denn je gefördert.

Doch man ahnt es bereits: Das nahe Ende stieg – etwas pathetisch ausgedrückt – dem Mond gleich hinter dem Wisenberg auf und beschien die Grube mit seinem fahlen Licht. Der Konzessionsvertrag war auf Grund der natürlich beschränkten Gipsvorkommen vorsorglich auf 1991 befristet. So weit sollte es nicht kommen. Schon am 1. Juli 1983 wurde der Gipsabbau eingestellt und die Förderbahn nach Läuelfingen stillgelegt.¹⁶

Die Erinnerung an den Gipsabbau erlischt allmählich. Aber nach wie vor liefern Flurnamen wertvolle Hinweise. Im Kanton finden sich rund weitere vierzig Namen, die Gipsvorkommen und -abbau belegen. Am häufigsten findet sich das Bestimmungswort *Gips* in Verbindung mit dem Grundwort *Grube* 'Grube' oder *Müli* 'Mühle'. Entferntere Zusammenhänge zeigen sich in den Flurnamen *Wissbrunn* (Zeglingen, westlich der Grube) oder *Bleick* (In Wintersingen am Fusse des *Widbergs*). Ersterer ist durch eine Quelle mit vom Gips weisslich gefärbten Wasser begründet. Letzterer entstand in Folge eines Erdbebens, das das bleiche Gestein des Gipskeupers offenlegte.

Philippe Hofmann



Der Sulzchopf – der Geländesporn im Raum Sulz, dem Gebiet mit dem sulzigen, salzhaltigen Boden
(Foto: Markus Ramseier)

Weisses Gold

Viele Geschichten des Reichtums, der Macht, des Verlusts bündeln sich um das Salz, das „Weisse Gold“. Auf den alten Handelsstrassen wurde es über weite Distanzen transportiert wie Silber, Bernstein, Seide oder Gewürze. Nur für edle oder besonders begehrte Waren wurden die Beschwerden hingegenommen, die ein solcher Transport mit sich brachte. Als am 30. Mai 1836 beim Muttener Rothaus an der Grenze zu Pratteln grosse Vorkommen genau dieses Guts entdeckt wurden, bedeutete das für den Kanton Basel-Landschaft und die ganze Schweiz einen Einschnitt.

Baselland war in dieser Sache fortan nicht mehr von der Stadt abhängig, was eine lange Kette von Auseinandersetzungen beendete. Dem jungen Kanton wurden grosse finanzielle Einnahmen beschert, die er dringend brauchen konnte, und wesentliche Impulse zur Industrialisierung gegeben. Und der Kanton verfügte nun über einen gesamtschweizerisch benötigten Rohstoff, der bisher hauptsächlich aus dem Ausland importiert werden musste.

Der erste „Goldgräber“, Carl Christian Friedrich Glenck, ein deutscher Bergbaufachmann, hat nach Salz, auch „Weisses Gold“ genannt, gegraben. Die erste Saline, *Schweizer Hall* genannt – *Hall* ist ein altes Wort für Salzwerk –, später *Schweizerhalle*, wurde eingerichtet. Mit den Gewinnen aus dem Salzverkauf konnte der Kanton rund 60 Jahre lang die Staatsausgaben decken. 1909 schlossen sich Schweizerhalle und die später in Kaiseraugst, Riburg und Rheinfelden entstandenen Salinen zu den Vereinigten Schweizerischen Rheinsalinen AG zusammen. Seit den 1970er Jahren wird auch weiter südlich von Schweizerhalle nach Salz gebohrt. So zum Beispiel im Gebiet *Laahallen*, *Wartenberg*, *Zinggibrunn* oder *Sulz* in Muttentz. Dort liegt das Salz in bis zu 400 m Tiefe, während es im Rheintal aus rund 150 m gewonnen werden kann. Da das Steinsalz von anderen Gesteinen durchsetzt ist, wird es nicht bergmännisch abgebaut, sondern ausgesolt. Von seiner grauen Farbe, die das Steinsalz in der Erde annimmt, leitet sich denn auch der Name *Salz* ab: *sal* ist ein indoeuropäisches Wort für ‚trübe‘ oder ‚schmutzig‘.

Was verraten die Orts- und Flurnamen über diesen grossen Schatz, den das Urmeer in dieser Gegend hinterlassen hat? Seit Glencks Entdeckung und der im grossen Stil betriebenen Salzgewinnung sind es natürlich die klar verweisenden Namen wie *Schweizerhalle* oder *Salinenstrasse*. Bevor man von diesen Salzlagern wusste, zeugten einzig die salzhaltigen Quellen an der Oberfläche von den Salzvorkommen unter Tag. Und zuweilen gaben sie einer Flur ihren Namen. Da gibt es zum Beispiel die *Salzmatt* in Duggingen, die als Wiese bei einer salzhaltigen Quelle zu deuten ist. Oder der nicht mehr gebräuchliche Giebenacher Flurname *Bös Salz* für ein Gebiet beim *Zankholz*, das heute zu Kaiseraugst gehört. Auch dort soll ein salzhaltiges Bächlein geflossen sein. Allerdings wurde auch einmal nach Salz gebohrt, lange vor Glencks Grabungen in Muttentz. Da man kaum fündig wurde, könnte der Name ebenso auf diesen mangelhaften Fund anspielen. Gleich ein ganzer

Strauss von Namen sammelt sich um eine ehemalige Salzquelle in Muttentz im Gebiet *Sulz*. Da gibt es den *Sulzchopf*, die *Sulzgasse*, den *Sulzhof*, die *Sulzsteingrube*, der *Sulzsteingrubenweg* und den *Sulzwald*, da gab es den *Salzbrunnen*, auch *Salzquellen*, den *Sulzgasswald*, die *Sulzmatt*, den *Sulzrain* und den *Sulzweg*. Das Wort *Sulz* ist eine Ableitung von *Salz*; es kann auch sulzigen, sumpfigen oder verschmutzten Boden benennen. Da in den frühesten Quellen ein *Salzbrunnen* im Gelände belegt ist, sind die Namen jedoch sehr wahrscheinlich auf diesen zurückzuführen.

Vorbei sind die Zeiten, wo man Salz als hart erarbeiteten Lohn oder erkämpften Sold nach Hause trug – das Wort *Salär* erinnert noch an diese Zahlungsweise. Aber „Weisses Gold“ ist es damals wie heute. Noch heute ist es ein Politikum, wie etwa die jüngsten Diskussionen um das Salzregal zeigen. In der Suppe brauchen wir es auch heute noch und zum Leben sowieso.

Rebekka Schifferle



